

Von neuen Büchern

Quellen zur Geschichte der Täufer, XV. Bd., Elsaß, III. Teil, Stadt Straßburg 1536–1542, bearbeitet von Marc Lienhard, Stephen F. Nelson und Hans Georg Rott, Gütersloh 1988, 553 S. (Quellen und Forschungen zur Reformationgeschichte, Bd. 53).

Quellen zur Geschichte der Täufer, XVI. Bd., Elsaß, IV. Teil, Stadt Straßburg 1543–1552 samt Nachträgen und Verbesserungen zu Teil I, II und III, bearbeitet von Marc Lienhard, Stephen F. Nelson und Hans Georg Rott, Gütersloh 1988, 621 S. (Quellen und Forschungen zur Reformationgeschichte, Bd. 54).

Eine neue Fundgrube hat sich aufgetan. Fast drei Jahrzehnte nach dem Erscheinen der ersten beiden Quellenpublikationen zur elsässischen Täufergeschichte liegen nunmehr auch Teil III und IV vor: Zwei wissenschaftlich höchst akribisch gearbeitete Bände. Sie sind das stolze Ergebnis mühevoller Archivstudien, prall gefüllt mit den unterschiedlichsten Quellen zur radikalreformatorischen Szene Straßburgs in den Jahren 1536–1552. Wohl waren die eigentlichen Sturmjahre der Reformation vorbei, der Rat hatte die große Krise von 1524/25 in den Griff bekommen und es auch in der folgenden Zeit verstanden, sich vieler unbequemer Gestalten auf mildeste Art zu entledigen, aber für jene heterogene, sich ständig wandelnde Front nimmermüder Kritiker, Weltverbesserer und geisterfüllter Charaktere konnte es keinen Stillstand geben. Unermüdlich arbeiteten sie weiter.

So begegnen wir Clemens Ziegler wieder, jenem geistbegabten Individualisten, der als Laienprediger so unerschrocken gegen die „Mißbräuche“ der katholischen Kirche gekämpft, der die Kindertaufe in Zweifel gezogen und selbst doch nie den Weg zu den Täufern gefunden hatte. Über Jahrzehnte beunruhigte er die Obrigkeit. Noch 1545/46 steht er mit anderen in Verdacht, „bose, verfuerrische vnd vnchristliche secten vnd meinungen“ einzuführen (Bd. IV, S. 173). Und auch des Schreibens konnte er sich nicht enthalten, ein hartnäckiger Streiter, bei dem Ermahnungen wenig auszurichten vermochten. „Sag, muess schreiben, kans nit vnderlassen“ (Bd. IV, S. 304). 1552 übergibt er dem Rat seine letzte bekannte Schrift, eine

Sammlung „Neue(r) Dreim und Gesicht“ (Bd. IV, S. 352–369), die ihn seit 1528 heimgesucht, gequält, aber auch mit banger und schließlich doch enttäuschter Hoffnung erfüllt hatten. Unvermittelt hineinversetzt in eine Welt bizarrer Phantasien ist es nunmehr jedem Interessierten möglich, all jene „erschrockliche ding“ kennenzulernen, die einen empfindsamen Sehenden wie Ziegler einst das Scheitern der Reformation erahnen ließen.

Während er über einen langen Zeitraum in seiner Heimatstadt wirkte, gaben andere nur kurze Gastspiele. Es war ein Kommen und Gehen, aber nicht alle, die bald wieder verschwanden, gerieten in Vergessenheit. Sebastian Franck und Caspar von Schwenckfeld gehörten zu denen, die auch aus der Ferne ihren Einfluß geltend zu machen verstanden und das reformatorische Gespräch in Straßburg belebten. Hier hatten sie Freunde, die ihnen anhängen und ganz ihrer „opinion“ waren, aber auch mächtige Feinde. So zeigte sich Butzer in einem Schreiben an Philipp von Hessen vom 15. April 1542 sehr verärgert darüber, daß Ratsschreiber Michel Han, ein Schwenckfelder, gar „grausam wider mich wutet vnd ein grossen anhang hie hat“ (Bd. III, S. 516). Herb fiel schließlich die Abfuhr aus, die der Straßburger Buchdrucker Balthasar Beck im Oktober desselben Jahres einstecken mußte, als er sich zum wiederholten Mal darum bemühte, Francks „Chronica“ drucken zu dürfen (Bd. III, S. 536). Was von diesem vermeintlich unwürdigen Sudelwerk im allgemeinen und seinem Verfasser im besonderen zu halten sei, darüber hatte sich Philipp Melancthon schon Jahre vorher in aller Deutlichkeit geäußert. Mehr ein „schmachbuch dann eyn historia“ lautet das vernichtende Urteil, und zu allem Überfluß, Franck „schmucket die anabaptist“ (Bd. III, S. 307). Die sich über Jahre hinziehende Korrespondenz, die der Ulmer Lutheraner Martin Frecht mit führenden Straßburger Reformatoren wie Capito und Butzer nicht nur über diese beiden Steine des Anstoßes führte, verraten viel über all die Ängste und Aggressionen, wie sie unbequeme Denker à la Schwenckfeld und Franck hervorriefen, sobald sich alles auf eine reformatorische Ordnung zubewegte, die kompromißlos in festgelegten Bahnen zu erstarren drohte.

Daß so manches noch im Fluß blieb und nicht alles in trägem Konformismus erstarb, dafür sorgten auf die eine oder andere Art auch Frauen. Nicht nur Schwenckfeld korrespondierte gerne und ausführlich mit Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts, auch sein schlesischer Freund und Landsmann Valentin Crautwald schrieb recht bemerkenswerte Zeilen nach Straßburg an Margaretha Engelmann (Bd. III, S. 123 ff., S. 263–288) und Elisabeth Pfersfelder (Bd. III, S. 433–438). Es sind Briefe, die in erster

Linie nicht vom Alltagsallerlei leben, sondern von der ernsten Absicht, die Adressatinnen auf eine hilfreich belehrende Art theologisch zu sensibilisieren und auf den rechten Glaubensweg zu führen. Konnte hier der intime Dialog dazu dienen, weiblichen Widerstand zu schüren, so brach er an anderer Stelle unverhüllt aggressiv hervor. Barbara Rebstock war eine jener zum Kreis der „Straßburger Propheten“ gehörenden Frauen um Melchior Hoffman, die aufgrund ihrer anerkannt seherischen Fähigkeiten zu Macht und außergewöhnlichem Ansehen gelangte. Mögen es für ihre Kritiker nur wertlose, verdrehte „narrisch fantaseyen“ (Bd. III, S. 111) gewesen sein, die die Barbara da von sich gab, daß sie in ihrem Kreis und darüber hinaus tatsächlich ein hohes Maß an Autorität besaß, beweisen nicht zuletzt die als „Twistreden“ (Bd. III, S. 156–231) in die Geschichte eingegangenen Gespräche, die David Joris im Juni 1538 mit führenden Melchioriten in Straßburg führte. Seine Bemühungen, sie für sich zu vereinnahmen, scheiterten. Auch Barbara Rebstock zeigte sich kritisch und wagte es sogar, ihm offen entgegenzutreten. Ein Affront, den der verärgerte Joris schließlich mit einem gezielt weiberfeindlichen Appell quittierte: „Hoet v voir die wiuen; mannen zullen v niet bedriegen“ (Bd. III, S. 180).

Melchior Hoffmans Urteil wäre anders ausgefallen. Er schätzte Frauen wie Barbara Rebstock nicht nur, sondern ließ sich auch von ihnen beeinflussen und leiten. Gerade ein halbes Jahr zuvor, im Dezember 1537, hatte er „Barbel“ noch einmal seine Reverenz erwiesen. Zusammen mit anderen Propheten und Prophetinnen taucht ihr Name auf einem Stofflumpen auf, Bestandteil des „Summarium deß, daß Melchior Hoffmann auff XXIIII tuecher geschriben hat, alß man ihm kein papir mer gegeben“ (Bd. III, S. 116–119). Seit gut drei Jahren saß er nunmehr im Gefängnis, und es sollten noch weitere folgen. Das letzte Lebenszeichen stammt vom 19. November 1543. „Melchior Hofmann in das haftunggefangnis lig so kranck, das man sein warten muß . . .“ (Bd. IV, S. 55); bald darauf muß er gestorben sein. Und dazwischen, was war in all den Jahren geschehen? Mehr als einmal hatte man versucht, ihn zu bekehren und gefügig zu machen, wiederholt waren ihm Tinte und Papier verweigert worden, es nützte wenig. Während er aufgrund der schlechten Haftbedingungen körperlich buchstäblich verfaulte, blieb sein Geist ungebrochen. Was er nicht schreiben durfte, schrie er hinaus „Melchior Hoffman ein lied macht von den luterischen, zwinglischen vnd Straßburgischen pffaffen vnd es mit heller stym syng, das das volck horen soll“ (Bd. III, S. 423). Über seine radikalen Gedanken, die ihn einst zum Wegbereiter des Münsteraner Täuferreichs werden ließen, hatte der Tod keine Macht . . . his soul goes mar-

ching on. Am 26. Juli 1546 wird Jörg Nördlinger, „ein widertaufer und ein vorsteher (der hoffmännischen secten)...“ (Bd. IV, S. 196) zunächst verhört und dann am 25. November zum zweiten Mal ausgewiesen (Bd. IV, S. 205). Aber die Zeiten waren merklich schlechter geworden. Der bald nach der Katastrophe von Münster einsetzende täuferische Verfall innerhalb Straßburgs schritt weiter fort. Und so weiß ein gewisser Ruprecht Schwartz im Oktober 1546 zu berichten, daß der „Schweizerbrüder etwa 100, der Hoffmännischen nit über 5 gewest“ (Bd. IV, S. 203 f.).

Neben prominenten Gestalten wie Melchior Hoffman, David Joris, Pilgram Marpeck und Jan Matthijs van Middelburgh dürften vor allem die vielen Szenen und Momentaufnahmen aus dem bislang noch wenig erforschten Alltag der Namenlosen und Unbekannten Interesse wecken. Hier wird in aller Ausführlichkeit eine Täuferversammlung beschrieben (Bd. IV, S. 143 ff.), dort Beschwerde über die nunmehr zum vierten Mal des „widerthaufts halben“ entflochte Ehefrau geführt (Bd. III, S. 523), dreiste Reden, Schabernack im Wirtshaus, Widerstand und Verfolgung – beide Bände sind nicht nur für den systematisch Forschenden von unschätzbarem Wert, sie laden auch zum kurzweiligen Stöbern ein.

Marion Kobelt-Groch

Auke Jelsma, De koning en de vrouwen, Münster 1534–1535, in: Gereformeerd Theologisch Tijdschrift 75, 1975, S. 82–107; und Ernst Laubach, Jan Mathys und die Austreibung der Taufunwilligen aus Münster Ende Februar 1534, in: Westfälische Forschungen 36, 1986, 147–158.

Seit einigen Jahren deutet sich eine Neubewertung der Täuferherrschaft von Münster (1534/35) an. Zwar hält sich die überkommene Diffamierung hartnäckig, das „Täuferreich“ sei durch Exzesse bestimmt gewesen, aber viele neuere Untersuchungen beleuchten die konfliktvolle Geschichte der belagerten Stadt eingehend genug, um festzustellen, daß das münsterische Ereignis nicht als grotesk anzusehen ist, sondern im Rahmen des Möglichen ablief. Wie die Arbeiten an dem negativen Gemälde, so hängen auch alle Versuche, ein ausgewogenes, kritisches Bild zu entwerfen, vom jeweiligen Urteil über die beiden wichtigsten Propheten in Münster ab. Jan Matthijs und Jan van Leiden haben die Gestalt des revolutionären Täuferturns in Münster wesentlich geprägt. Ihr Auftreten ist höchst bedeutsam, wenn es um eine Bewertung der Täuferherrschaft von Münster geht.